Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlette. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nöthbar, Adolf Steiner. — Görlitz: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Klaus. — Minden: C. Marowski. —

Morgen-Ausgabe.

Wien: A. Opelick, Stubenbastei 8. — Amsterdam: A. Delamar Azn., Spuistraat 180. — Frankreich: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: G. L. Daube & Co. in London, 30 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 29.

Nr. 395. **Berlin, Mittwoch den 26. August 1885, Morgens.** **24. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.**, sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfspaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaction** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.** **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

Bremerhaven, Dienstag 25. August. Die Mitglieder der Telegraphenkonferenz trafen mittelst Extrazuges heute Vormittag 11¼ Uhr vor der Halle des Norddeutschen Lloyd ein und machten dann an Bord des Dampfers „Wittekind" eine Fahrt in See. Nach der Rückkehr wurde der Schnelldampfer „Fulda" besichtigt und dann auf dem Schnelldampfer „Elbe" das Diner eingenommen. Um 5½ Uhr verließ der Extrazug Bremerhaven wieder, die Ankunft in Hamburg soll heute Abend 9 Uhr erfolgen.

Paris, Dienstag 25. August. Eine Depesche des Generals Courcy meldet eine leichte Abnahme der Cholera in Tonkin. Courcy wird demnächst nach Hue zurückkehren.

Kairo, Dienstag 25. August. (Telegramm des „Reuterschen Bureaus".) Der Befehl für die Einschiffung von vier Infanteriebataillonen von Alexandrien nach England ist zurückgenommen worden.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten

aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den bisherigen Vorsteher der Haupt-Buchhalterei des Finanzministeriums, Geheimen Rechnungsrath Wartz zum Ersten Direktor bei der General-Lotteriedirektion, sowie

die Mitglieder der Provinzial-Steuerdirektionen, Regierungsassessoren Jungeblodt in Magdeburg, Schmandt in Hannover, Senden in Köln und Lingner in Altona zu Regierungsräthen zu ernennen;

dem Schlächtermeister Johann Karl Bergmann, Inhaber der Firma „E. Bergmann" zu Berlin, das Prädikat eines königlichen Hof-Schlächtermeisters zu verleihen; und

den Bürgermeister Franz Falkson zu Tiegenhof, der von der Stadtverordneten-Versammlung zu Weißenfels getroffenen Wahl gemäß, als Bürgermeister der Stadt Weißenfels für die gesetzliche zwölfjährige Amtsdauer zu bestätigen.

Des Königs Majestät haben die Zusammenberufung des Provinziallandtages der Provinz Westfalen zum 18. Oktober d. J. nach der Stadt Münster zu genehmigen und den Oberpräsidenten v. Hagemeister zu Münster zum Kommissarius, den Kammerherrn und Erbmarschall in der Grafschaft Mark, Freiherrn v. Bodelschwingh-Velmede zu Haus Bodelschwingh zum Marschall, und den Kammerherrn Freiherrn v. Landsberg-Steinfurt zu Drensteinfurt zum Stellvertreter des Marschalls für den erwähnten Provinziallandtag zu ernennen gerufht.

Dem Thierarzt Bernhard Langenkamp in Recklinghausen ist die von ihm bisher kommissarisch verwaltete Kreis-Thierarztstelle des Kreises Rastenburg definitiv verliehen worden.

Die Frage nach der Vertheilung des Grundeigenthums,

d. i. nach der Zahl der Grundeigenthümer und der Fläche ihrer Besitzungen, bereitet bekanntlich der Statistik so große Schwierigkeiten, daß sie bis jetzt weder für Deutschland, noch ein anderes größeres Land irgendwie genügend beantwortet ist, trotzdem die ziffernmäßige Feststellung des Standes und der Bewegung des Grundeigenthums als sehr wünschenswerth und wichtig bezeichnet werden muß. Der am wenigsten umständliche und kostspielige Weg zum Ziele wäre vielleicht die Verbindung einer solchen Aufnahme mit einer der periodisch stattfindenden Volkszählungen. Man ist vor diesem Wege bis jetzt wohl deshalb zurückgeschreckt, weil man auf ihm keinesfalls zu so genauen und vollständigen Ergebnissen gelangen würde, daß ein Statistiker rechte Freude daran haben könnte; indessen würden unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln möglicher Weise doch Zahlen zu erlangen sein, die besser sind als das jetzige Nichts und ein ungefähres Bild der Sachlage geben. Schlimmsten Falls wäre ein Versuch gescheitert, der unter allen denkbaren der billigste ist. Da nun aber, wie gesagt, gegenwärtig nichts Dergleichen vorliegt, so wird man froh sein müssen, hier und da andere Nachweise zu finden, welche wenigstens ein Stückchen der fehlenden Grundeigenthums-Statistik zu ersetzen geeignet sind.

Die von uns neulich (in Nr. 387) besprochene landwirthschaftliche Statistik ist eine solche der Betriebe, giebt also nur über die Wirthschaftsflächen, nicht über die Eigenthumsflächen Auskunft. Indessen war doch gefragt worden, wie viel von der Gesammtfläche des Betriebes gepachtetes Land sei. Demnach ließ sich feststellen, wie viel Pachtwirthschaften in Deutschland vorhanden seien und welcher Theil des Areals Pachtland sei, und andererseits, wie viel selbstwirthschaftende Eigenthümer und mit welcher Fläche es gebe.

Die Statistik zeigt uns nun, daß die 5 276 344 landwirthschaftlichen Betriebe, welche am 5. Juni 1882 im Deutschen Reiche gezählt wurden, sich folgendermaßen vertheilen:

Betriebe m. landwirthschaftl. Bewirthschaftet von kultivirter Fläche von	Eigenthümern	Pächtern
unter 1 ha	1 631 336	691 980
1 bis 10 ha	2 157 640	116 456
10 bis 100 ha	638 414	15 527
100 ha und mehr	19 817	5 174
Anzahl überhaupt	4 447 207	829 137

Dabei sind unter „Pächtern" hier nur diejenigen Betriebsinhaber verstanden, welche nur auf gepachtetem Lande (nicht zugleich auch auf eigenem) wirthschaften, während unter den Eigenthümern 1 493 762 sind, die zu ihrem Eigenthum noch Land hinzugepachtet haben. Hiernach sind also nur 15,7 pCt. aller Betriebe eigentliche Pachtbetriebe, aber das Verhältniß stellt sich nach den Größenklassen sehr verschieden. Von den kleinsten Betrieben sind 29,8 pCt., von den Kleinbetrieben 5,1, von den mittleren 2,4, von den Großbetrieben 20,7 pCt. solche, deren Inhaber Pächter sind, und man sieht, daß bei der einen Größenklasse, den **mittleren Betrieben,** die Betriebsleiter bis auf einen geringen Bruchtheil Eigenthümer sind. Wenn man dann weiter zusieht, wie sich die Frage bezüglich der Betriebsfläche verhält, so findet man, daß eben bei diesen 10 bis 100 Hektar großen Betrieben nur 7,5 pCt. der Gesammtfläche gepachtetes Land sind. Mithin ist bei den mittleren Betrieben der Bruchtheil der Pächter wie des Pachtlandes so klein, daß man ihn, wenn es sich nur um einen summarischen Ueberblick der Verhältnisse handelt, fast außer Acht lassen und in diesem Punkte die Statistik der Betriebe zugleich als eine solche der Besitzungen ansehen kann. Was von den mittleren Betrieben zu sagen ist, gilt also zugleich für den mittleren ländlichen Besitz.

Die Statistik lehrt uns nun, daß 47,6 pCt. des landwirthschaftlichen Areals aller Betriebe denen der mittleren Größenklasse (von 10 bis 100 Hektar) angehören, und es steht somit fest, daß das bäuerliche Grundeigenthum bei uns einen sehr breiten Raum einnimmt. Vom sozialpolitischen Standpunkte aus wird man diese Thatsache gewiß als eine erfreuliche auffassen haben, wenn auch die Gelehrten noch darüber uneinig sein mögen, welche Besitzesgröße vom Standpunkte der landwirthschaftlichen Werthserzeugung aus die beste sei.

Schon aus jenem hohen Prozentsatz für das Reich im Ganzen geht hervor, daß der mittlere Besitz in großen Theilen des Reiche einen ähnlichen bezw. höheren Antheil am Areal haben muß. Eine genauere Betrachtung der territorialen Vertheilung der mittleren Betriebe zeigt, daß es in Süddeutschland und in Nordbeutschland je ein großes zusammenhängendes Gebiet giebt, in welchem dieselben einen überwiegenden, hier mehr, dort weniger über die Hälfte hinausgehenden Theil des Areals inne haben. Das betreffende süddeutsche Gebiet läßt sich kurzweg als das Donaugebiet bezeichnen, d. i. das rechtsrheinische Baiern, soweit es nicht zum Maingebiet gehört, und der südöstliche Theil Württembergs. Das bezügliche norddeutsche Gebiet begrenzt man, wenn man eine Linie von Düsseldorf nach Magdeburg zieht. Der ganze Theil Deutschlands nördlich dieser Linie zwischen der holländischen Grenze und der Elbe und über diese hinaus Schleswig-Holstein darf als Gebiet des vorherrschenden mittleren Besitzes bezeichnet werden. Natürlich sind Ausnahmen in kleineren Landstrichen vorhanden, so z. B. in diesem nördlichen Gebiete die zunächst bei Magdeburg gelegenen Kreise, ist denen der Großbesitz vorherrschend ist. An diese Gebiete schließen sich dann weiter östlich noch mitteldeutsche an; insbesondere haben in bedeutenden Theilen von Brandenburg und des Königreiches Sachsen, sowie im altenburgischen Oktkreis die bäuerlichen Besitzungen den überwiegenden Antheil am Areal. Ein großes Territorium mit ähnlichen Grundeigenthumsverhältnissen findet sich dann noch ausfallender Weise ganz im Nordosten des Reiches: in Ostpreußen, der russischen Grenze entlang, dann in den Kreisen Braunsberg, Heilsberg, Rössel, Allenstein und an den Wasserläufen; während im Uebrigen im ganzen Theil des Reiches rechts der Oder sowie auch in Mecklenburg die Großbetriebe und die großen Besitzungen den größesten Antheil am Boden haben.

In der soeben gezeigten Weise hat die mit der Berufszählung verbundene landwirthschaftliche Aufnahme auch einige Beiträge zu der Statistik des Grundeigenthums geliefert; indessen hat sie eine solche keineswegs entbehrlich und weniger wünschenswerth gemacht.

Von Seiten der königlichen Landräthe werden, wie die „Schles. Ztg." erfährt, zur Zeit die Ortsbehörden darauf hingewiesen, daß dieselben nach § 53 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 „jeden in einem versicherten Betriebe des Bezirks vorkommenden Unfall zu untersuchen haben, durch welchen eine versicherte Person getödtet ist oder eine Körperverletzung erlitten hat, die voraussichtlich den Tod oder eine Erwerbsunfähigkeit von mehr als 13 Wochen zur Folge haben wird". An den Untersuchungsverhandlungen können Theil nehmen: 1. Vertreter der betreffenden Genossenschaft; 2. der von dem Vorstande der Krankenkasse, welcher der Getödtete oder Verletzte zur Zeit des Unfalls angehört hat, gewählte Bevollmächtigte; 3. der Betriebsunternehmer in Person oder durch einen Vertreter. Sollte der Bevollmächtigte verhindert sein, an der Untersuchung Theil zu nehmen, so ist einer der beiden Ersatzmänner zuzuziehen.

Nach den letzten Meldungen hat sich, wie die „Berl. Polit. Nachr." berichten, der russische Getreide-Export über die an der russischen Westgrenze bestehenden Landzollämter nach Königsberg im laufenden August-Monat nicht nur nicht verringert, sondern hat vielmehr bedeutend zugenommen. Außerdem haben, um die Kommissionsgebühren und anderweitigen Ausgaben, die beim Getreide-Export ins Ausland auf den Landwegen unvermeidlich sind, zu ersparen, mehrere Kiewer Getreidefirmen in Königsberg ihre eigenen Komptoire eröffnet.

Die Kaiserbegegnung in Kremsier.

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

h. **Kremsier,** 24. August. Ihre Majestäten der Kaiser Franz Joseph und die Kaiserin Elisabeth gedenken mit dem Kronprinzen Rudolf heute Mittag 2 Uhr ihren hochfestlichen Einzug in ihre getreue Stadt Kremsier zu halten. Noch niemals hat das Herrscherpaar in diesem mährischen Landstädtchen geweilt — und die Erwartung ist deshalb auf beiden Seiten eine rege.

Am gestrigen Sonntag, Nachmittags 2 Uhr, wurde den Vertretern der Presse, welche in einer überaus großen Anzahl hier erschienen sind, das fürstbischöfliche Schloß auf einem gemeinsamen Rundgange gezeigt, und Ihre Leser werden gern etwas von dieser Residenz vernehmen, die ja nun ein Mal für wenige Tage im Vordergrund des Interesses steht. Dabei ist dann freilich von vornherein zu bemerken, daß bei so großen Räumlichkeiten den Pracht räumen, welche die beiden Kaiserpaare beziehen, doch nur in eingeschränktem Sinne zu nehmen ist. Es giebt zahlreiche Residenzen hoher geistlicher Herren, die mit weit mehr Kunstverständniß und Eleganz ausgestattet sind; mit dem Schlosse der früheren Fürstbischöfe von Würzburg und dem Schlosse Brühl, dem früheren Eigenthum der Erzbischöfe von Köln, kann sich der hiesige Bau nicht vergleichen; ein Treppenhaus, wie das Brühler, und einen Speisesaal, wie der Würzburger, wird man hier vergebens suchen. Hierzu kommt noch, daß die hiesige Residenz ihrer Anlage und ihrem Umfange nach auf die glänzenden Verhältnisse zugeschnitten sind, wie sie noch im vorigen Jahrhundert an den geistlichen Höfen herrschten. Der jetzige Besitzer, der Fürstbischof Landgraf von Fürstenberg, bewohnt, ebenso wie seine letzten Vorgänger, nur eine kleine Reihe Zimmer; alle übrigen Räume stehen leer und verfallen etwas, da nur das unumgänglich Nöthige auf ihre Erhaltung verwandt wird. Schlichte Papiertapeten bekleiden die Wände in der Wohnung des Fürstbischofs, welche dem Kaiser von Rußland eingeräumt ist; dieselben wiederholen sich mannigfach auch in den Zimmern der anderen höchsten Herrschaften, und man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß die österreichischen und russischen Majestäten schwerlich jemals einfacher gewohnt haben als hier. Die schwierige Aufgabe, dieses völlig zur Verfügung gestellte Schloß einer verjüngenden Metamorphose zu unterziehen, aus alten, öden Sälen vornehme Räume, behagliche Salons zu schaffen, war dem Hofarchitekten Groner in Wien übertragen, und dieser Herr führte denn auch heute die Berichterstatter, welche sein Werk in allen Sprachen loben werden. Man erzählt sich, daß ihm fünfhunderttausend Gulden zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt sind, eine Summe, mit welcher er klug Haus zu halten verstanden hat. Bei den kaiserlichen Schlöfern um Wien herum, insbesondere bei Schönbrunn, wurde eine reiche Anlethe von Möbeln gemacht, die zumeist weiß in Gold gehalten und mit ponceaurother Seide überzogen sind. Gar mehmüthig berühet es, unter den Möbeln solche des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko zu finden; man erkennt sie leicht an dem Wappen, das er sich selbst gebildet: dem Adler mit der Schlange und der Krone darüber. In Wiener Hoffreisen nennt man sie kurzweg die mexikanischen Möbel; unter anderen ist das Toilettezimmer der Zarewna ausschließlich mit ihnen versehen. Noch nachzutragen wäre, daß die Dimäter Fürstbischöfe sich seit Alters als ebenso eifrige wie verständnißvolle Gemäldesammler bewährt haben, und deshalb birgt auch das Kremsierer Schloß eine ganze Fülle von Werken namhafter Meister, unter denen nach Herrn Groners Mittheilung sich Dürer, Holbein, Lenker, Titian und Andere befinden. Der Rundgang begann im bereits erwähnten Toilettenzimmer der russischen Kaiserin; hieran schließt sich das gemeinsame Schlafzimmer des Zaren und der Zarewna. Die holländischen Gobelins, welche die Wände decken und aus Schönbrunn stammen, haben einen Werth von 130 000 fl. Ein gemeinschaftlicher Salon beider Majestäten, der früher als Thronsaal benutzt wurde und in welchem jetzt unter werthvollen Italienischen Bildern das lebensgroße Portrait des Fürstbischofs Landgrafen von Fürstenberg hängt, führt hinüber zu dem großen Speisesaale, welcher in der Geschichte Oesterreichs eine denkwürdige Stätte bildet. Hier tagte im Winter 1848 bis 1849 der konstituirende österreichische Landtag, dessen Beschlüsse freilich unter den Stürmen der Zeit bald vergessen wurden. Immerhin war es historischer Boden, und manche Erinnerung aus jener Zeit gewann in diesem Augenblicke neues Leben. Der Saal geht durch zwei Stockwerke, seinen Plafond schmücken drei Gemälde, deren Wirkung einigermaßen beeinträchtigt wird, da sie nicht al fresco, sondern auf Leinwand gemalt sind, die man erst später aufgespannt hat. Man erblickt hoch oben das Nachtmahl der Götter, sodann eine Genealogie des Hauses Hamilton — ein Fürstbischof Graf Hamilton erbaute 1746 den Saal — und endlich Jupiter und Ganymed. In der Ausschmückung des Saales mit venetianischen Lüftern und der wundervollen Wiedergabe der Embleme der Künste — Gold auf weißem Stuck — hat der ausführende Baumeister jedenfalls für dieses Schloß sein Meisterwerk geschaffen. Der pompöse marmorne Kamin ist ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia; eine ihrer Enkelinnen als Gräfinnen stammt aus Berlin, doch vermag Berichterstatter hierüber leider nichts Bestimmtes anzugeben. An den Speisesaal reihen sich die Gemächer Kaiser Alexander III., welche, wie erwähnt, die Wohnung des Fürstbischofs bilden. Im ersten, roth gehaltenen Empfangszimmer hängen die stattlichen Portraits der Vorgänger des Landgrafen von Fürstenberg; durch das Adjutantenzimmer tritt der erlauchte Herr in sein Schlafzimmer. Sein Arbeitszimmer ist wohl auch das des eigentlichen Hausherrn, darauf deutet die ganze Ausstattung, die alten Möbel mit dem vergoldeten Schnitzwerk, das sie überragt, und endlich der Reliquienschrein, welcher dem Fürstbischof besonders am Herz gewachsen sein soll. Man tritt in die Appartements der österreichischen Majestäten. Das Schlafzimmer des Kaisers war bereits fix und fertig gestellt und überraschte durch seine vornehme Einfachheit; im Arbeitszimmer lenkt der Schreibtisch vor Allem die Aufmerksamkeit auf sich. Ihm eingefügt ist eine pneumatische Klingel, der eine Knopf ruft den Adjutanten, der andere den Kammerdiener. Die sauber geschnittenen Federkiele auf dem Tintenfaße bezeugen, daß ihnen der hohe Herr noch vor den Stahlfedern den Vorzug giebt. Das gemeinschaftliche Empfangszimmer Ihrer Majestäten ist ein mit auserlesenem Geschmack ausgestatteter Raum, an den das Schlafzimmer der Kaiserin stößt. Die erlauchte Frau führt auf ihren Reisen ihr Bett stets mit

---

Nr. 395. 6 Seiten.

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

25 Berlin, den 26. August 1885.

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

7. Kapitel.

Doktor Hermann Steinfelder war so sehr von seiner Praxis in Anspruch genommen, daß ihm kaum Mittags nach Tisch ein Stündchen verblieb, das er mit seiner Schwester verplaudern konnte.

Sie hatten sich auch heute in das Zimmer der Baronin zurückgezogen, um über die Zukunft zu berathen denn daß es so nicht bleiben konnte, wie es jetzt war, das wurde ihnen Beiden mit jedem Tage klarer.

Baronin Adelgunde wurde immer ungeduldiger, sie wollte nicht einsehen, daß ein Prozeß gegen ihren Schwager aussichtslos war, sie betrachte es als ihre Pflicht, ihrem Sohne das Erbe zu wahren und zugleich für jede Unbill, die ihr und ihm angethan worden war, Vergeltung zu üben. Daß sie das nicht sofort konnte, war ihr im höchsten Grade ärgerlich; sie beschwerte sich auch jetzt wieder bitter darüber.

„Ich habe die Akten und Familienstatuten nochmals studirt, und ich wiederhole Dir, wir können nichts machen", sagte Hermann, während er den Zucker in seiner Tasse zerrührte. „Du hast nur das einzige Recht, eine standesgemäße Wohnung im Herrenhause und eine Jahresrente zu fordern, und so peinlich es Dir auch sein mag, mit Deinem Schwager zusammenzuwohnen —"

„Nimmermehr!" fuhr sie leidenschaftlich auf.

„Wohlan, reden wir nicht mehr davon; ich wollte Dir nur einen guten und wohlgemeinten Rath geben."

„So sprich Dich aus", sagte sie ungeduldig.

„Den Rath, diese Wohnung zu fordern und zu beziehen und damit Deine Rechte zu wahren. Wir dürfen ja nun hoffen, daß Dagobert noch unter den Lebenden weilt und zurückkehren wird —"

„Wenn das nur bald geschähe!"

„Es macht nichts aus, wenn es auch erst nach zwei Jahren geschieht! In dem Familienstatut der Darboren befindet sich ein seltsamer Passus. Wenn der Majoratsherr einen minderjährigen Erben hinterläßt, so soll diesem Erben erst nach Ablauf seines dreißigsten Lebensjahres das Majorat übergeben werden; es läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß Dein Schwager von diesem Paragraphen den umfassendsten Gebrauch machen wird."

„Und daran läßt sich rütteln?" fragte die Baronin entrüstet.

„Gesetzlich nicht, denn der Landesherr hat dieses Familienstatut genehmigt. Man könnte nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg dagegen protestiren, wenn bewiesen würde, daß Baron Kurt das Majorat schlecht verwaltet und das Interesse der Familie gröblich verletzt, um sich selbst Vortheile zu verschaffen; dieser Beweis wird aber schwer zu führen sein."

„Welche Ungerechtigkeit! So müßte Dagobert, wenn er jetzt heimkehrte, noch zwei Jahre unter der Vormundschaft seines Onkels bleiben?"

„Daran würde sich nichts ändern lassen", erwiderte Hermann mit einem bedauernden Achselzucken; „jede Majoratsfamilie hat ihre vom Landesherrn sanktionirten Gesetze, die sich auf gerichtlichem Wege nicht anfechten lassen. Ich würde Dagobert in diesem Falle rathen, wieder abzureisen und die beiden Jahre im Auslande zu verbringen, die nöthigen Geldmittel müßte Baron Kurt ja aus den Einkünften des Gutes herzgeben, nach Ablauf dieser Frist kann die Uebergabe des Majorats nicht länger verweigert werden, vorausgesetzt, daß Dagobert bis dahin seine Ehre von jedem Flecken rein gehalten hat."

„Und ich würde ihm rathen, ihr zu bleiben und den Kampf mit seinem Vormunde aufzunehmen", sagte die Baronin mit wachsender Entrüstung.

„Was würde dabei herauskommen, Adelgunde? Nur Aerger, nichts weiter. Dagobert ist auch eine leidenschaftliche Natur, er hat dieses unglückliche Temperament von Dir geerbt, zwei harte Steine mahlen schlecht, es könnte zwischen Onkel und Neffe zu einer Katastrophe kommen, die das Leben Dagoberts für immer vergiftete. Ich habe oft und lange über das Alles nachgedacht; ich sehe nur einen Weg, auf dem eine Lösung dieses Familienwirres möglich wäre, die Alle befriedigen könnte. Baron Kurt hat eine schöne und liebenswürdige Tochter —"

„Nicht weiter, Hermann!" unterbrach sie ihn mit zornbligendem Augen, „niemals würde ich dieser Lösung meine Zustimmung geben. Ich kenne die junge Dame nicht, aber ich hasse sie schon deshalb, weil sie die Tochter des Mannes ist, der mich um zwanzig Jahre meines Lebens betrogen hat. Nein, lieber will ich das Kind eines braven unbemittelten Bürgers als meine Schwiegertochter anerkennen."

„Dagegen ließe sich ja auch nichts einwenden, wenn gegenseitige Liebe die beiden Herzen verbindet. Ich habe diese Idee nur angeregt, weil ich sie als die glücklichste Lösung betrachte."

„Und Du weißt dabei nicht einmal, ob Dagobert nicht schon verheirathet ist", spottete sie. „Warten wir überdies seine Rückkehr ab, die Mittheilungen meiner alten Dienerin haben nur eine schwache Hoffnung in meiner Seele geweckt, der Himmel weiß, ob sie sich erfüllen wird."

Ein schwerer Seufzer folgte diesen Worten, der Advokat, der in Nachdenken versunken war, achtete nicht auf diese Klage eines sorgenvollen und bekümmerten Mutterherzens.

„Mittmeister von Schwind kommt auch nicht", nahm sie nach einer Pause wieder das Wort, „er scheint schon vergessen zu haben, was er in einer weinseligen Laune Dir gesagt hat."

Hermann blickte auf, langsam fuhr er mit der Hand über seine Stirne, dann rückte er lächelnd an seiner goldnen Brille.

„Habe ich Dir denn nicht gesagt, daß ich heute Vormittag ihm begegnet bin?" fragte er. „Er war im ersten Augenblick verlegen, dann aber rückte er lachend mit der Wahrheit heraus —"

„Er wird doch nicht fürchten, daß ich jetzt noch seiner Ruhe gefährlich werden könne?"

„Je nun, möglich wäre das immerhin!"

„Wir sind Beide zu alt dazu geworden", sagte sie, das noch immer schöne Haupt weigend. „Es ist wahr, ich habe ihn leidenschaftlich geliebt, und wenn er damals den Muth gehabt hätte, sich von seiner Frau zu trennen, mit der er so sehr unglücklich war, so würde ich Alles hingeworfen haben, um ihm zu folgen bis ans Ende der Welt. Jene Zeiten sind vorbei, sie können nicht wiederkehren. Wenn er jene Befürchtung ausgesprochen haben sollte —"

„Nicht doch, Adelgunde, der Grund seines bisherigen Nichterscheinens ist sehr prosaischer Natur. Er wollte sich zuvor einen neuen Anzug anfertigen lassen."

Baronin Adelgunde konnte das Mißbehagen, das diese Enttäuschung ihr verursachte, nicht ganz verbergen.

„Das ist der einzige Grund?" fragte sie, während ihre feinen Hände ein halb verwelktes Blatt vom Epheuschirm, das sie von den üppig wuchernden Pflanzen des Blumentisches abgelöst hatte.

„Der einzige, wie er mir erklärte", nickte ihr Bruder. „Aber da der Anzug nun fertig ist, wird Herr von Schwind mit seiner schönen Tochter heute Nachmittag seine Aufwartung machen."

In den dunklen Augen Adelgundes leuchtete es freudig auf.

„Wird er auch Wort halten?" fragte sie zweifelnd.

„Es liegt ja jetzt kein Grund mehr für ihn vor, sich fern zu halten, und nachdem er mir gegenüber so offen gewesen ist, glaube ich auch, seinem Versprechen vertrauen zu dürfen. Du wirst Deinen Gästen eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein anbieten, je nachdem sie früher oder später kommen, ich finde mich dann auch ein."

„Um den Mittmeister oder dessen schöne Tochter zu begrüßen?" fragte sie, einen scherzenden Ton anschlagend.

„Beide, Adelgunde", erwiderte er, das Antlitz abwendend, um ihrem prüfenden Blick auszuweichen.

„Du liebst Leontine von Schwind!"

„Ich habe sie nur einmal gesehen", sagte er sichtbar befangen, „ist es möglich, daß in solchem kurzen Augenblick die Liebe erwachen kann?"

„Daß es möglich ist, habe ich an mir selbst erfahren!"

„Dann war's wohl nur eine flüchtige Neigung."

„Nicht doch, Hermann, es war jene Liebe, die mich später so unglücklich machte."

„Die Liebe zu Hans von Schwind?"

„Jawohl. Als ich zum ersten Mal ihn sah, liebte ich ihn auch schon, und er sagte mir später, daß ihn in jenem Augenblick dasselbe Gefühl gleich einem Blitzstrahl durchzuckt habe."

Doktor Steinfelder wiegte mit gedankenvoller Miene das Haupt, ein tiefer Athemzug entrang sich seinen Lippen.

„Ich weiß nicht, wie der adlige Rittmeister über eine Verbindung seiner Tochter mit einem Advokaten denken würde", sagte er leise, „er ist freilich arm, aber das hindert ihn nicht, stolz zu sein, und ich will mich nicht zwischen Vater und Tochter drängen."

„Ich frage Dich noch einmal, liebst Du das Mädchen?" erwiderte die Baronin. „Glaubst Du, an ihrer Seite glücklich werden, sie selbst glücklich machen zu können?"

„Wenn sie meine Liebe erwidert, so darf ich beide Fragen getrost bejahen."

„So überlaß es mir, die Ansichten meines alten Freundes über diesen Punkt zu erforschen."

„Derglich gern, Adelgunde, ich bin in solchen Dingen unerfahren, und wie gesagt, ich möchte nicht gerne den Frieden dieser kleinen Familie stören; überdies wäre es mir auch peinlich, mit einem Korbe abziehen zu müssen."

(Fortsetzung folgt.)